

**DEUTSCHLAND UND
POLEN. BERECHTIGTE
ÜBERSETZUNG AUS
DEM SCHWEDISCHEN**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649741113

Deutschland und Polen. Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen by Fredrik Böök & Friedrich Stieve

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

FREDRIK BÖÖK & FRIEDRICH STIEVE

**DEUTSCHLAND UND
POLEN. BERECHTIGTE
ÜBERSETZUNG AUS
DEM SCHWEDISCHEN**

U 5

872

L

DEUTSCHLAND UND POLEN

130.4 v T

DEUTSCHLAND UND POLEN

von

Fredrik Böök

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen

von

Friedrich Stieve



F. Bruckmann A.-G. · München 1917



D
515
B715

Vorwort.

Der Schwede Fredrik Böök ist dem deutschen Publikum nicht unbekannt. Sein vor einiger Zeit (bei Mittler & Sohn, Berlin) erschienenenes Buch „Im französischen Kampfgebiet“ hat die Aufmerksamkeit weiter Kreise erweckt, da es zu den ganz wenigen Schriften der neutralen Welt gehört, die bei allem Verständnis für die Art unserer westlichen Feinde nirgends das sachliche Werturteil vergessen. Man sagt wohl nicht zuviel, wenn man behauptet, dass die genannte Arbeit gerade wegen ihrer Kraft des Einfühlens und zugleich der Besonnenheit zu den bleibenden Erscheinungen auf dem Felde der Kriegsliteratur gehört. Wir müssen es daher mit besonderer Freude begrüßen, dass sich ein Schriftsteller solchen Ranges nun auch bei uns umgesehen hat. Die vorliegenden Aufsätze sind die Frucht einer Reise durch Polen, die Böök im Frühling des Jahres 1916 unternommen hat. In einer kurzen Einleitung zur schwedischen Ausgabe betont der Verfasser, dass er seine unmittelbaren Eindrücke und Erlebnisse mit Studien der einschlägigen Literatur verbunden hat, von der er besonders die „Süddeutschen Monatshefte“ (Jahrgang 13, Heft V: Ostjuden) und Georg Cleinows Werk „Die Zukunft Polens“ (Leipzig 1908—14) anführt. Die einzelnen Kapitel des Buches sind zunächst in der Zeitung „Svenska Dagbladet“ und dann gesammelt im Verlage Norstedt & Söner erschienen.

Zur Einführung bedarf es kaum weiterer Worte. Die polnische Frage bewegt augenblicklich jedermann. Die Beobachtungen und das Urteil eines ernsten Neutralen müssen an sich schon als wertvoller Beitrag erscheinen und jeder,

der diese Schrift liest, wird zugeben, dass sie ihm das „polnische Problem“ nach vielen Seiten hin lebendig macht und in ein vertraulicherer Licht rückt. Die bewegliche und feine Art, mit der Böök die äussere Welt ergreift, die Tiefe und Wärme, mit der er ihr auf den Grund der Seele blickt, die ruhige Klugheit, mit der er bei aller „Verliebtheit in die Dinge“ wertet und wägt, das sind lauter Eigenschaften, die auch seine neue Arbeit weit über den Rahmen gewöhnlicher Kriegsbücher erhebt. Wenn er am Schluss die bunte Fülle seiner Beobachtungen zu der sachlichen Untersuchung über Polens Zukunft klärt, gelingt es ihm zu Ergebnissen vorzudringen, die besonders wir Deutsche als einen Beitrag zu der geistigen Schlacht des Weltkrieges mit Freuden entgegennehmen können.

Ich habe schon öfters darauf hingewiesen, dass es gerade einigen Schweden vergönnt zu sein scheint, das Ringen der Völkerheere mit einem ehrlichen Ringen der Gedanken zu begleiten. Zu ihnen gehört auch Fredrik Böök mit seinem Buche über Polen. Wir haben allen Grund ihm dafür dankbar zu sein.

Stockholm, den 6. November 1916.

Friedrich Stieve.

Kriegsostern in Berlin.

Als sich „Drottning Victoria“ Sassnitz näherte, kräuselte sich der Rauch von den Kalkbrüchen, Ziegelwerken und Fabriken um Rügens braun-violette Buchenwälder; über dem Strandwall dehnten sich die Aecker grün und saftig in der Frühlingssonne. Die Industrie arbeitet, die Saat verspricht Gutes. In dem Gehölz, das an den Wagenfenstern des Schnellzuges vorbeifliegt, leuchten Anemonen und Schlüsselblumen; die Kinder, die von der Dorfschule heimgehen, schwärmen von den Wegen ab, suchen zwischen den Haselnussbüschen, liegen in den Wiesen auf den Knien, und man glaubt ihre eifrigen Stimmen zu hören. Suchen sie Veilchen? Sie werden zu spät heimkommen, mit grossen, verdrückten Sträussen aus Frühlingsblumen zwischen den warmen Fingern. Draussen auf dem Felde ist die Frühlings-saat abgeschlossen; drei Pferde gehen vor die Egge gespannt; man sieht die eine oder andere Frau, die die Erde bestellt, aber man sieht auch graue Gestalten in kleinen Rudeln und schliesst auf gefangene Russen. Wenn man an den ländlichen Wirtshäusern vorbeifährt, so sieht man, wie alte stattliche Bauern in langem Rock und mit der Kappe auf dem Kopf die Biergläser in die Höhe heben. Es beginnt zu dunkeln und der Arbeitstag ist zu Ende.

In Berlin begegnet man auch dem Frühling. Unter den Linden ist es hellgrün und luftig, die Kastanien haben ausgeschlagen, auf dem Markt und an den Strassenecken stehen Blumenverkäuferinnen mit Pfingstrosen, Schneeglöckchen und grünen Zweigen; im Auswärtigen Amt arbeitet man bei offenen Fenstern und der junge Legationssekretär, der damit beschäftigt ist, die Note des Präsidenten

Wilson zu übersetzen — seine Kollegen nennen ihn den augenblicklich wichtigsten Mann im Reiche — hört die ganze Zeit aus dem Garten des Reichskanzlers den Ruf der Amseln. Das ist keine zufällige Bemerkung. Es ist vielmehr in symbolischer Verkürzung der seelische Zustand der deutschen Reichshauptstadt zu Ostern 1916. Der Frühling und Amerika, das sind die beiden Faktoren, die allem ihren Stempel aufdrücken und einander ziemlich das Gleichgewicht halten.

Das Volksleben auf den Strassen ist an den beiden Ostartagen sehr lebhaft gewesen, die Kaffeehäuser waren nach der Strasse hin offen, und wer in dem dichten Gewimmel nach Zeichen dafür späht, dass man sich in einem kriegführenden Lande befindet, kann kaum etwas anderes entdecken als Gruppen von bulgarischen und türkischen Offizieren — bis sich ein Rollstuhl mit einem Invaliden den Weg bahnt: ein junges, bleiches, still lächelndes Gesicht leuchtet einem über dem Eisernen Kreuz und den Frühlingsblumen entgegen, die zwischen die Knöpfe im Waffenrock gesteckt sind, während die Hände voll Ergebung im Schoss ruhen.

Als ich die eroberten russischen Kanonen vor dem Schloss besichtigte, wurden sie mir von einem 24 jährigen Ritter des Eisernen Kreuzes sachgemäss vorgeführt, dem eine Granate bei Côte Lorraine das eine Bein zerschmettert hatte — er war als Schnellläufer bei den Olympischen Spielen dabei gewesen, jetzt geht er recht langsam, gestützt auf seinen Stock. Wir machen eine Automobilfahrt durch den Tiergarten; als eingeborener Berliner ist er der Ansicht, dass die Grasmatten dort draussen das schönste sind, das ein Auge auf dieser Welt schauen kann und er ist ein diensteifriger und gesprächiger Cicerone. Man kann sich schwer einen heitereren, harmloseren Menschen denken, als diesen jungen Eisenhändler, der jetzt darauf wartet, dass er als dienstuntauglich aus den Listen gestrichen wird. Er ist zufrieden,